

Produkte der Ziegelhütte St. Urban

Autor(en): **Fässler, Silvan / Goll, Jürg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Ziegelei-Museum**

Band (Jahr): **11 (1994)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-843928>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Produkte der Ziegelhütte St. Urban

Silvan Fässler und Jürg Goll

Backsteinwerkstücke

Unter Backsteinwerkstücken verstehen wir einzelne Werkstücke für Bauglieder aus gebranntem Ton, die zwar wie Formsteine serienmässig in Streichrahmen gestrichen wurden, danach aber meistens eine individuelle Überarbeitung erfuhr. In St. Urban handelt es sich vorwiegend um grosse, mehr oder weniger komplizierte Bauteile, die in der Grösse und der Architekturauffassung Hausteinwerkstücken nahestehen.

Bei ihren Untersuchungen bezogen sich Zemp und Schnyder auf die Altfunde aus St. Urban, die heute in verschiedenen Sammlungen in der Schweiz aufbewahrt werden (1). Die in den letzten Jahren in St. Urban durchgeführten archäologischen Untersuchungen förderten zahlreiche weitere Backsteinwerkstücke zutage. Eine Reihe von bedeutenden Neufunden verdanken wir dabei dem Umstand, dass Backsteinwerkstücke aus der mittelalterlichen Klosteranlage beim barocken Neubau sekundär als Baumaterial verbaut wurden und nun zum Vorschein kommen. Darunter befinden sich auch bisher unbekannte, in den Katalogen von Zemp und Schnyder noch nicht erfasste Backsteintypen und Modelldrucke. Es ist verfrüht, eine Übersicht über die neu entdeckten

Backsteintypen vorzulegen. Statt dessen soll hier eine Auswahl monographisch vorgestellt werden. Den Zitate der Modelverzierung liegt der Katalog von Schnyder zugrunde. Er kann durch einige neu entdeckte Motive ergänzt werden, die im Beitrag von Maurer/Bucher zusammengestellt sind. Die seit den Untersuchungen von Zemp und Schnyder breiter gewordene Vergleichsbasis an Werkstücken erlaubt es nun, den Herstellungsprozess durch die Analyse der typischen Bearbeitungsspuren präziser zu rekonstruieren.

In St. Urban sind keine Backsteinwerkstücke in ihrer originalen Lage auf uns gekommen. Zu den spärlichen Überresten, die einen Reflex dieser mittelalterlichen Backsteinarchitektur bilden, gehören neben anderen auswärtigen Fundstellen ein erst kürzlich wiederentdecktes Rundbogenfenster und eine spitzbogige Türrahmung auf Neu-Bechburg (Oensingen) (2) sowie moderne Rekonstruktionen (3).

Die heute bekannten Backsteintypen ermöglichen einen Überblick über die einzelnen Architekturelemente. (4) Eine umfassende Synthese und der Versuch, daraus eine übergreifende architektonische Vorstellung zu gewinnen, stehen allerdings noch aus.

Unter den Werkstücken können zunächst die Glieder von Säulen- und Pfeilerordnungen – Basis (z. B. Abb. 2), Schaft und Kapitell (Abb. 26) –, dazu Kämpferplatten sowie Gesimssteine genannt werden. Dann kommen Bogensegmente, runde oder spitzbogige Fenstersturze (Abb. 23), Fensterposten und -bänke vor, mit denen man kleinere Fenster errichtete. Grössere Fenster und Türen, Arkaden, Portale und Verblendungen baute man dagegen aus Schichtsteinen für die Gewände und aus Keilsteinen für die Bogen (Abb. 3). Schliesslich belegen Konsolen, Gewölberippen (Abb. 4–6) und der wichtige Neufund eines Schlusssteins (Abb. 7), dass Gewölberippen in Backstein ausgeführt waren.



Abb. 2

Basis einer Halbsäule mit Modelldruck

Länge der Plinthe: zirka 41 cm, Breite der Plinthe: 30 cm, Durchmesser des Auflagers der Halbsäule auf der Basisoberfläche: 25 cm, Gesamthöhe: 29 cm, Höhe zum Ecksporn: zirka 10 cm. Fundort: St. Urban; sekundär als Baumaterial in der Ostlaibung der nördlichen Wandnische im Laienquerschiff der barocken Kirche vermauert. Slg. Stiftung Ziegelei-Museum, ZMM Reg.-Nr. 3681; Leihgabe der Kantonsarchäologie Luzern.

Die leicht gebauchte, sich nach oben verjüngende Basis einer halbrunden Wandvorlage ruht auf einer querrrechteckigen, einfach getreppten Plinthe. Der Grundriss des Säulenlagers übertrifft um wenig die Hälfte eines Kreises. Über den vorderen beiden Ecken sitzt je ein Ecksporn. Die Sichtseite ist umlaufend mit vier eingestempelten «Eichenblättern» (Schnyder, Kat. Nr. 10) verziert.

Zur Herstellung einer Backsteinbasis von dieser Grösse bediente man sich eines gesandeten Rahmens, dessen Masse der Standfläche der Plinthe und der Höhe der späteren Basis entsprachen. Man stellte diesen Rahmen auf den Boden, presste den Lehm hinein und strich die überschüssige Masse mit einem Werkzeug von der Oberseite weg. In dieser Lage liess man den Lehmquader bis in den lederharten Zustand trocken. Dann konnte die endgültige Form frei mit dem Messer herausgeschnitten werden. Dabei bildete sich die unruhige Oberfläche, die an eine roh bearbeitete Holzskulptur erinnert und ein typisches Merkmal für diesen quasi bildhauerischen Bearbeitungsvorgang darstellt. Konstruktionslinien, die sich noch als Ritzspuren auf der Oberseite erhalten haben, dienten als Orientierungshilfen. Das Einhämmern des Holzmodells beendete den Formvorgang.

Unter den erhalten gebliebenen Basen aus St. Urban stellt dieses Werkstück bis heute ein Unikat dar. Eine Wandvorlage, die mit dieser Basis in Beziehung gebracht werden könnte, ist bis heute nicht bekannt.

Keilstein und Schichtstein mit zwei Taustäben und Modelldruck

Keilstein: Gesamtbreite: 39 cm, Breite der Vorderseite mit Modelldruck: 23 cm, Höhe vorne: 29,5 cm, Höhe hinten: 38 cm, Tiefe: 20 cm, Durchmesser der Taustäbe: 7,5 cm, Durchmesser der Kehle: 5 cm. Fundort: St. Urban; sekundär als Baumaterial in der Südfassade des «Unteren Tors» vermauert. Slg. Kantonsarchäologie Luzern; ZMM Reg.-Nr. 3667. Schichtstein: Gesamtbreite: 40 cm, Breite der Sichtseite: 23,5 cm, Höhe: 34–35,5 cm, Tiefe: 20 cm, Durchmesser der Taustäbe: 7 cm, Durchmesser der Kehle: 5 cm. Fundort: St. Urban; sekundär als Baumaterial in der Ostlaibung der nördlichen Wandnische im Laienquerschiff der barocken Kirche vermauert. Slg. Stiftung Ziegelei-Museum, ZMM Reg.-Nr. 3680; Leihgabe der Kantonsarchäologie Luzern.



Abb. 3

Die Vorderseite des trapezförmigen Keilsteins (Bogensegment) ist mit zwei entgegengerichteten Taustäben und einer dazwischen liegenden Kehle getrept. Die Sichtseite ist längs in zwei Registern mit Modelldrucken verziert, nämlich mit einem «symmetrischen Bandgeflecht» (Schnyder, Kat. Nr. 30) und mit zwei «Weinranken in einem Trapez» (Schnyder, Kat. Nr. 15), die zu einem Rechteck zusammengefügt wurden. Der Absatz zum Taustab, der die Laibungsinne bildet, verläuft leicht bogenförmig.

Der formal und grössenmässig dazupassende Schichtstein weist bei einer rechteckigen Grundfläche dieselbe Taustab- und Kehlenverzierung, aber keine Modelldrucke auf. Mit dem Keilstein gehörte er zu einem grösseren architektonischen Verband, vermutlich zu einem Stufenportal oder getrepten Fenster.

Beide Backsteinwerkstücke wurden so in einem gesandeten Rahmen geformt, dass die spätere Rückseite auf den Boden zu liegen kam. Damit liessen sich die Werkstücke ohne Drehung weiter bearbeiten. Die Taustäbe und die Kehle wurden mit speziellen Modellen im lederharten Zustand eingepresst und anschliessend mit einem Werkzeug den Rändern entlang sorgfältig überarbeitet. Der kleine Absatz, der die Bogenlaibung bildet, sowie die Sichtseite des Keilsteins wurden fein geglättet. Danach passte man die Modelldrucke sauber auf die Fläche der Sichtseite ein. Die Sichtseite des Schichtsteins dagegen belieh man nach dem Abstreichen im rohen Zustand. Nach dem Brand wurden beide Lagerflächen und die Rückseite des Keilsteins, möglicherweise bereits bei der primären Verwendung zum Einpassen mit der Fläche, einem beilähnlichen Hauwerkzeug, stark überarbeitet.

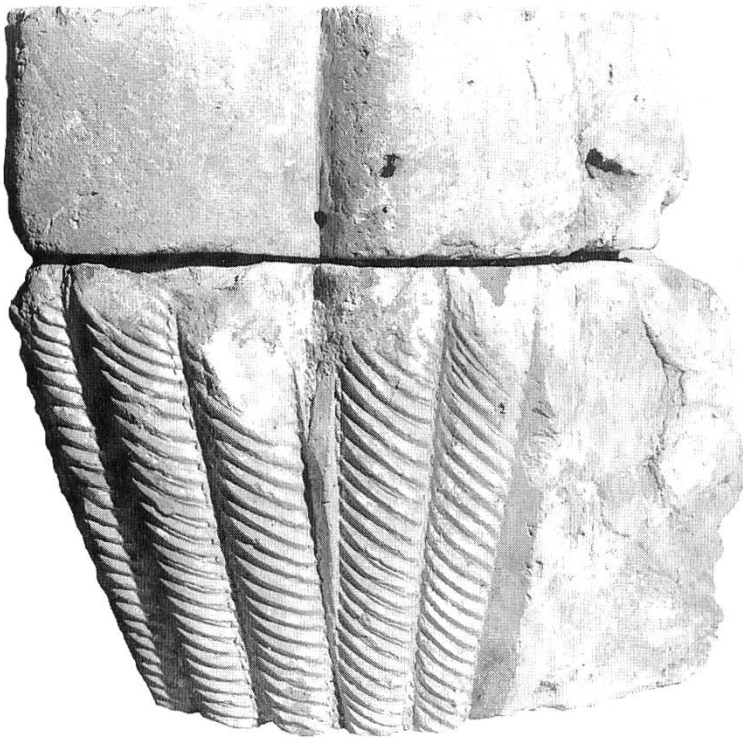


Abb. 4

Konsole mit Taustabbündel und Rippe eines dreisträhnigen Stabbündels

Konsole: Breite insgesamt: 24 cm, Tiefe insgesamt, d. h. Tiefe der Oberseite: 41 cm, Tiefe der Unterseite: 29 cm, Tiefe des Konsolenteils: 27 cm, Höhe: 22 cm, Durchmesser der Taustäbe an der Unterkante: 3 cm, Durchmesser der Taustäbe an der Oberkante: 5 cm. Slg. Kantonale Psychiatrische Klinik St. Urban; ZMM Reg.-Nr. 3384.

Rippe: Breite insgesamt: 30 cm, Tiefe insgesamt: > 46 cm, Tiefe des sichtbaren Rippen-teils: 22 cm, Höhe: 12 cm, Breite des eingemauerten Quaderteils: 23 cm, Tiefe des eingemauerten Quaderteils: > 24 cm, Breite des zugespitzten Mittelstabes: 18 cm, Tiefe der Stäbe: 12 cm. Slg. Kantonale Psychiatrische Klinik St. Urban; ZMM Reg.-Nr. 3385.

Die Taustabbündel-Konsole besteht aus einem einfachen, längsrechteckigen Quader. Der nach unten stark verjüngte Konsolenteil mit dem Grundriss einer halben Ellipse nimmt zwei Drittel des Quaders ein. Einzelne Taustäbe, zu einem Bündel arrangiert, bedecken die Seitenfläche der Konsole. Der hintere quaderförmige Fortsatz gehörte zu dem in die Wand eingespannten Teil, das Taustabbündel zum frei auskragenden Träger.

Abb. 5



Die Grundform der Konsole wurde mit dem gleichen Holzrahmen geformt, den man auch für Schichtsteine verwendete. Der Rahmen wurde mit Lehm gefüllt, dann bis zur oberen Kante hochgezogen, ein zweites Mal Lehm nachgefüllt und mit einem runden Holzhammer kräftig hineingeklopft. Damit erreichte man eine Verdoppelung der Ausgangsform. Aus dem lederhart getrockneten Quader schnitt man den Konsolenkörper heraus und hämmerte die Taustab-Model ein. Da der Konsolenkörper stark

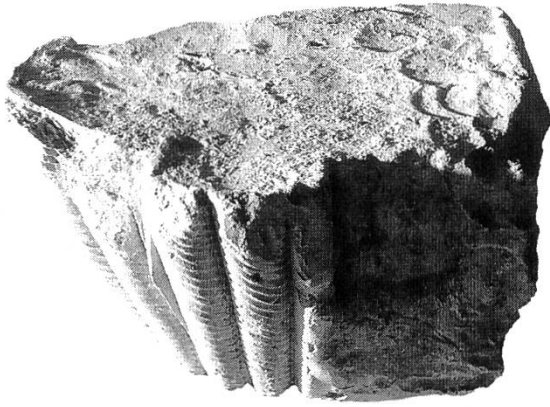


Abb. 6

verjüngt ist, laufen die einzelnen Taustäbe gegen oben etwas auseinander, so dass sich zwischen ihnen Grate bildeten.

Der Schichtstein in Form eines dreisträhnigen Stabbündels bildet den zur Konsole gehörigen Anschluss. Er setzt sich zusammen aus zwei kleineren, seitlichen Halbstäben sowie einem grösseren spitzbogigen Stab über der Mittelachse und bildete damit wohl einen dreiteiligen Dienst.

Die Rippe wurde in einer gesandeten Kiste, die bereits der definitiven Form entsprach, hergestellt. Die Oberseite zeigt einen tiefen parallelen Fingerstrich sowie Vogelspuren, die vor dem Brand entstanden.

Schlussstein eines Rippen- gewölbes

Durchmesser: 36–38 cm, erhaltene Höhe: 27 cm, Rippenhöhe: 27 cm, Rippenbreite: max. 16 cm. Fundort: St. Urban; im 16. Jahrhundert sekundär als Baumaterial in der Nordfassade des «Unteren Tores» vermauert. Slg. Kantonsarchäologie Luzern; ZMM Reg.-Nr. 3674.



Abb. 7

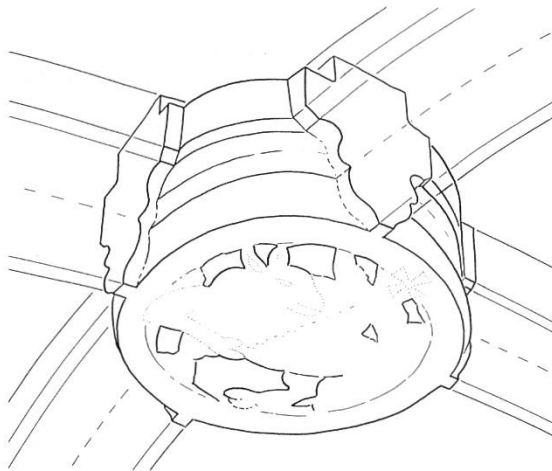


Abb. 8

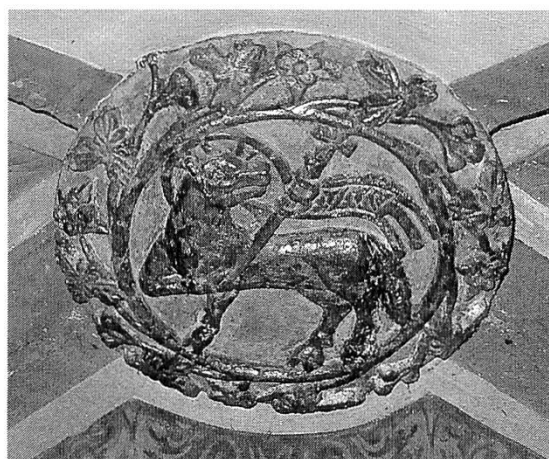


Abb. 9

Der zylinderförmige Schlussstein aus Backsteinmaterial war Teil eines Kreuzgewölbes mit Birnstabrippen, dessen Profil mit einem zusätzlichen Wulst bereichert ist. Das Profil umzieht auch die Seitenflächen des Zylinders. Die ehemalige Untersicht war mit halbplastischem Figurenwerk verziert, das bei der Wiederverwendung als Baumaterial vollständig weggeschlagen wurde. Einige ausgeschnittene, zum Teil hinterschnittene Vertiefungen sind noch erhalten. Das Motiv ist jedoch unkenntlich geworden. Nur ein Bein eines Paarhufers ist zu erkennen, das Parallelen findet in zeitgenössischen Darstellungen des Lammes Gottes. Als Vergleichsstück kann der Schlussstein im Presbyterium des Zisterzienserklosters Wettingen, um 1285/90, angeführt werden (Abb. 9).

Das Werkstück wurde im lederharten Zustand von Hand aus einem Tonquader herausgearbeitet: Der Quader wurde in einer gesandeten Kiste vorgeformt. Danach riss der Künstler mit Winkel und Zirkel die geplante Form auf, so dass die Rippenansätze sich genau gegenüberliegen beziehungsweise die Rippen sich rechtwinklig kreuzen. Er bereitete sodann die Profilform mit dem Messer grob vor, bevor er sie vermutlich mit Schablone nachzog. Die Schablonenspuren sind nicht mehr zu sehen, weil die Oberfläche anschliessend von Hand geglättet wurde. Schliesslich wurde das Schaubild freihändig mit dem Messer aus dem weichen Tonmaterial herausgeschnitten – nicht etwa modelliert.

Zur Datierung: Birnstabrippen kommen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts auf und stehen im 14. Jahrhundert

in voller Blüte. Ein in der Kirche Burgdorf aufgefundenes Vergleichsstück mit begleitendem Wulst wird kurz vor 1325 datiert. (5) In St. Urban wurden solche Werkstücke nachweislich bis ins erste Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts produziert. Der vorliegende Schlussstein zeigt an, dass die Produktion vermutlich bis ins dritte Jahrzehnt anhielt.

Bodenplatten und Grabplatten

Die archäologischen Untersuchungen in St. Urban brachten eine breite Palette von undekorierten, dekorierten und glasierten Bodenplatten zum Vorschein. Ein Teil der mittelalterlichen Bodenplatten wurde mit den gleichen Modellen wie die Backsteinwerkstücke verziert. Auch bei den Bodenplatten treten zusätzliche Motive zum Katalog von Schnyder auf. Sowohl Zemp als auch Schnyder gingen auf die Bodenplatten und insbesondere ihre unterschiedlichen Macharten und Formate nicht näher ein (6). Die erste Typologisierung, die unter Einbezug der archäologisch untersuchten Tonplattenböden und der Plattennegative im Verlegemörtel aufgestellt wurde, stammt von Goll und ist bislang unveröffentlicht geblieben. (7) Sie bildet die Grundlage der folgenden Typologie und wird durch neuere archäologische Funde ergänzt. Als primäres Ordnungskriterium dient in der vorliegenden Zusammenstellung das Plattenformat. Die Fundortangaben beziehen sich vorwiegend auf die mittelalterliche Klosteranlage. (8)

Ia) 13,5 x 13,5 x 3,8 cm

Bei den kleinen, quadratischen Bodenplatten mit schrägen Seitenflächen handelt es sich vermutlich um einen der ältesten Bodenplatten-Typen von St. Urban. Dieser umfasst sowohl unverzierte als auch mit «Rosetten im Quadrat» (Schnyder, Kat. Nr. 33) geschmückte Exemplare. Ein einzelnes Fundstück weist eine dunkelbraune bis grünliche Glasierung auf. Das freigelegte Mörtelbett sowie Fundstücke aus Grabgruben belegen, dass solche Platten im Kapitelsaalboden vor dem Brand von 1513 diagonal verlegt waren. Folgerichtig wurden auch diagonal halbierte Platten für Wandanschlüsse gefunden. Die Plattengröße entspricht einem im 13. Jahrhundert in Frank-



reich, England und Deutschland weit verbreiteten Format (wohl ein halber Fuss unter Berücksichtigung des Schwundmasses). Charakteristisch sind auch die sorgfältig schrägnachgeschnittenen Seitenflächen.

Eine diagonal halbierte und mit einer «Herzpalmette im Dreieck» (Schnyder, Kat. Nr. 14) verzierte Bodenplatte ist bei gleicher Seitenlänge etwas dünner.

Ib) Eine Rechteckplatte vom Format 27 x 13,5 x 4 cm stellt die Verdoppelung des Typs Ia dar und wurde in der gleichen Machart mit schräg geschnittenen Seiten hergestellt. Es haben sich ausschliesslich mit «Palmettenbändern» (Schnyder, Kat. Nr. 35) verzierte Exemplare erhalten.

Ic) Das einzige Fragment einer kleinen, rechteckigen Bodenplatte mit Verzierung aus «waagrecht gereihten Herzpalmetten» (Schnyder, Kat. Nr. 36) möge hier der Rechteckplatte Ib zur Seite gestellt werden. Ihr Format beträgt: > 11 x 9,3 x 3,4 cm.

II) > 14 x > 11 x 2,2–2,4 cm wohl 17,5 cm Seitenlänge

Von diesen farbigen Bodenplatten kamen im Bereich der Annakapelle östlich am Kapitelsaal einige engobierte Fragmente mit grüner Glasur, ein einzelnes Stück mit gelber Glasur und rote, unverzierte Bruchstücke zum Vor-

Abb. 10

Aufsicht auf den Boden der Burgkapelle Grünenberg, Melchnau, mit Platten aus der Klosterziegelei St. Urban, 13. Jahrhundert.

schein. Vermutlich gehörten die Platten zum Boden der Annakapelle, dessen Verlegemörtel den Abdruck von quadratischen Bodenplatten mit 17,5 cm Seitenlänge zeigte und der erst nach 1513 verlegt wurde. Ebenso weist der Farbkanon auf eine Entstehung im 16. Jahrhundert hin. Charakteristisch für diese Gruppe ist der sehr fein gemagerte Ton – wie Hafnerton – sowie die mit dem Pinsel dick aufgetragene Engobe.

III) 19 x 19 x 4,3 cm

Sämtliche Bodenplatten mit diesem Format besitzen schräg geschnittene Seitenflächen und sind mit dem «quadratischen Bandgeflecht» (Schnyder, Kat. Nr. 31) verziert. Die Platten entstanden im 13. Jahrhundert. Darauf weisen die Modelverzierungen, die schrägen Seitenflächen sowie der Fundort im Brunnenhaus des 13. Jahrhunderts hin.

IV) 21/22 cm Seitenlänge

Ein Bodenstück aus dem 16. oder 17. Jahrhundert in der Annakapelle war mit Platten von ca. 22 cm Seitenlänge belegt. Auch der Erdgeschossraum eines Ökonomiegebäudes wurde nach dem Brand von 1513 mit Platten dieser Grösse belegt und später mit kleineren Platten von 21 cm Seitenlänge ausgeflickt. Das vielleicht beim Umbau nach 1660 erneuerte Mörtelbett im Ostteil des Sakristeibodens war ebenfalls mit Platten von 22 cm Seitenlänge belegt.

V) 22,5–24 cm Seitenlänge

Diverse quadratische Platten in dieser Größenordnung kamen an verschiedenen Orten und zu unterschiedlichen Zeiten vor: Fein gemagerte Platten vom Format **22,5 x 22,3 x 3,8 cm** haben eine glatt abgezogene Oberseite und gesandete Seitenflächen. Zwei Fundstücke tragen einen fein abgestrichenen Rand. Aufgrund der Oberflächenbehandlung sind die Platten vermutlich ins 16. oder 17. Jahrhundert zu datieren.

Mit quadratischen Bodenplatten vom Format **23 x 23 x 4 cm**, ohne Randstrich und mit zum Teil stark abgenützter Oberfläche, wurden nach dem Brand von 1513 als Flicke in den Tonplattenboden des Querschiffs eingepasst. Möglicherweise wurden damals ältere Platten wiederverwendet. Abdrücke vom

gleichen Format wurden im Parlatoriumsboden erfasst, der vielleicht im 16. Jahrhundert, spätestens aber 1660 aufgegeben wurde.

24 x 23,5 x 3,6 cm ist das durchschnittliche Format von Platten, die nach 1513, spätestens aber vor 1569 unter dem Chorgestühl in Mörtel verlegt wurden, vielleicht ebenfalls zweitverwendete Stücke. Die Platten waren in Streifen rechtwinklig zu den Pfeilerfluchten, jeweils um halbe Plattenbreite gegeneinander verschoben, angeordnet.

Im Mittelschiff der Kirche – im Bereich des Retrachors – liessen sich in einem dicken Mörtelbett diagonale Plattenabdrücke vom Format 24 x 24 cm feststellen.

VI) Vom quadratischen Bodenplattentyp mit dem charakteristischen Finger- und Randstrich gibt es verschiedene Spielarten:

24 x 23 x 4,3 cm

Solche fein gemagerten Bodenplatten mit eingetieftem Randstrich sind seitlich gesandet. Ein Exemplar trägt die Jahrzahl 1647. Der Randstrich lässt sich im 17. Jahrhundert auch auf Backsteinen nachweisen.

23–23,5 x 23–23,5 x 3,3–4,1 cm

Ein diagonal gezogener Fingerstrich über geglätteter Oberseite, ein eingetiefter Randstrich und gesandete Seitenflächen bestimmen die Machart dieser zweiten Variante. Platten mit einem diagonalen Fingerstrich waren im 16. und 17. Jahrhundert häufig und in der ganzen Schweiz verbreitet.

Ein Einzelstück dieser Variante zeigt zwar ebenfalls einen diagonal gekreuzten Fingerstrich, jedoch anstelle eines eingetieften Randstrichs eine leicht gefaste Kante. Das bisher einzige erhaltene Exemplar ist etwas grösser im Format und seitlich leicht beschnitten.

VIb) Eine längssechseckige Platte, von der nur ein Exemplar gefunden wurde, entspricht in Tonqualität und Machart dem Typ VI. Sie weist ebenfalls allseitig Randstriche auf. Format: 41 x 16 x 2,8 cm, Seitenlängen 25 bzw. 11,5 cm.

VII) 24 x 24 x 3 cm

Grünglasierte Relieffliesen: Im Gegensatz zu den in St. Urban üblichen Stempelfliesen handelt es sich bei diesen Platten um Relieffliesen (9) mit erhabenem Dekor. Es sind zwei verschiedene Motive bekannt:

a) Blütenstengel in Vierpass: Bruchstücke mit diesem Motiv kamen ausschliesslich im Schutt im Bereich der südlichsten Chorkapelle und des Querschiffes zum Vorschein.

b) Reben in Vierpass: 6½ Platten wurden in situ in der südlichsten Chorkapelle entdeckt. Weitere Bruchstücke befanden sich im Schutt der Umgebung.

Die Datierung in die Mitte des 14. Jahrhunderts, die sich in erster Linie auf die stilistische Einordnung der Dekormotive stützt (10), scheint durch das Weihedatum 1345 der Bekennerkapelle, Grablege des Abtes Graf Hermann von Froburg (1356–1367), bestätigt zu werden (11). Die Tonqualität lässt vermuten, dass die Platten nicht aus der Ziegelei St. Urban stammen, sondern andernorts hergestellt wurden.

VIII) Von den dünnen quadratischen Bodenplatten aus der zweiten Hälfte des 13. und dem beginnenden 14. Jahrhundert gibt es mehrere Varianten. Das aufwendige schräge Beschneiden der Seiten, wie es die Platten vom Typ I noch zeigen, wurde zugunsten einer rationelleren Herstellung aufgegeben.

26 x 26 x 2,5 cm

Die sehr dünnen mit «symmetrischem Bandgeflecht» (Schnyder, Kat. Nr. 30) verzierten Platten wurden nur als verworfene Bruchstücke und in Zweitverwendung, z.B. als Unterlage einer Teuchelleitung, angetroffen. Vermutlich waren sie zu dünn und deshalb zu bruchanfällig. Bei den beiden nachfolgenden Varianten handelt es sich um gleichformatige Platten mit etwas grösserer Dicke.

26 x 26 x 2,7 cm

Solche Platten sind mit dem bisher unbekanntem Modelldruck «Perlband mit eingeschwungenen Schmalseiten und Begleitgitter» (Nr. 2 im Katalog der neuen Motive) verziert.

26 x 25,6–26,4 x 2,9–3 cm

Verziert mit «Greif und Drache» (Schnyder, Kat. Nr. 41).

2,4–3,1 cm dicke Fragmente

Einzelne dünne Bodenplatten sind mit «Dreieck mit Adler» (Schnyder, Kat. Nr. 49) und dem neuen Stempelmotiv «Gestrecktes Perlband mit eingeschwungenen Schmalseiten» (Nr. 3 im Katalog der neuen Motive) verziert.

IX) 26,3 x > 16 x 4,4 cm

Einzelne Platte, die als Spolie beim Umbau der Kreuzgangmauer im 17. Jahrhundert eingemauert wurde.

25,2 x > 18 x 3,4 cm

Ebenfalls ein vereinzelt Fragment ohne Verzierung.

X) 27 x 27 x 3,6 cm und

28 x 28 x 3,6 cm

Die Platten der beiden Formate wurden im Boden des Kapitelsaals und des angrenzenden Parlatoriums nach 1513 gemeinsam verlegt. Streifen aus grösseren und kleineren Platten wechselten sich ab. Sie waren quer zum Schritt im Fugenwechsel angeordnet.

Das Plattenformat mit 27 cm Seitenlänge war in der jüngsten Bodenschicht des Armariums – einer kleinen Büchernische am Kreuzgang – festzustellen. Das Format 28 x 28 cm kam auch in der Annakapelle vor als Mörtelabdruck von Bodenflücken aus dem 16. oder 17. Jahrhundert.

XI) 27 x 27 x 5,5 cm

Bodenplatten der Empore in der heutigen Barockkirche, von denen eine 1713 datiert ist.

XII) 28 x 28 x 6 cm

Die unverzierten Platten stammen aus dem ältesten erfassten Teil des Tonplattenbodens im Querschiff und gehören zu einem der gängigsten Plattentypen in der mittelalterlichen Kirche St. Urban. Sie dürften aus dem 13. Jahrhundert stammen und das ganze Querschiff und das südliche Seitenschiff belegt haben. Weitere, wohl sekundär in Mörtel verlegte Partien waren auch im Mittelschiff (Retrorchor) zu beobachten. Die Platten waren diagonal in ein dünnes Sandbett verlegt. Dreieckige, diagonal halbierte Stücke dienten als Anschlüsse an die Wände und die Chorkapellenstufen. Einzelne Partien wurden bei Umbauten neu in Mörtel verlegt.

Zu diesem Typ gibt es eine etwas kleinere Variante, von der ein Fundstück mit Sicherheit vor dem Brand von 1513 zu datieren ist; davon auch diagonal halbierte Platten: 27,5–27,7 x 27,5 x 4,8–5,2 cm

XIII) 28,5 x 28,5 x 4,8–5,6 cm

Mehrere dieser dicken verzierten Bodenplatten (Schnyder, Kat. Nr. 94) kamen im Abbruchschutt im Bereich der Annakapelle zum Vorschein. Plattenabdrücke von diesem Format waren jedoch nur im Verlegemörtel der östlichsten zwei Reihen entlang der östlichen Kapellenwand zu beobachten. Die Kapelle wurde 1302 gestiftet; deshalb liegt die Vermutung nahe, dass diese Platten in der spätesten Produktionsphase der mittelalterlichen Ziegelhütte entstanden.

Weitere Bodenplatten von 4,9–5,5 cm Dicke von verstreuten Fundorten waren auch mit den Modelldrucken Kat. Nr. 11, 24 und 62 (nach Schnyder), mit den neuen Motiven Nr. 1, 3, 4 («Perlbänder») sowie einem nicht lesbaren Motiv verziert.

XIV) 29,8 x 29,8 x zirka 4 cm

Diese grossen quadratischen Platten waren (vielleicht sekundär) im Bereich des Parlatoriums beziehungsweise der Dormitoriumstreppe verlegt worden und zwar in einem Boden, der 1660 aufgegeben wurde.

XV) 30,8 x 30,6 x 4,5–4,8 cm

Die grossen quadratischen Bodenplatten dieses Typs aus dem 13. oder beginnenden 14. Jahrhundert sind mit dem «grossen Flechtband» (Schnyder, Kat. Nr. 106) verziert. Sie waren gleichzeitig wie die Platten von Typ XVI, aber in einer anderen Zone des Parlatoriumbodens verlegt worden.

Verschiedene Bodenplatten ähnlicher Dicke (4–4,6 cm) sind auch mit den Modelldrucken Kat. Nr. 29, 49, 64, 98, 101, 105 (nach Schnyder) sowie mit dem neuen Motiv Nr. 14 («Palmetten in stehenden Herzformen») verziert.

XVI) 37–38,2 x 36,5–38 x 7–8,2 cm

Mit Platten dieses aussergewöhnlich grossen und dicken Formats waren die nördliche Chorkapelle, die Hauptfläche der Sakristei, eine kleine Fläche im Langhaus sowie die Sohle des Abflusskanals im Querschiff aus der Mitte des 14. Jahrhunderts belegt.

XVII) 39 x 39 x 7,4 cm

In ähnlichen Dimensionen wie die Platten vom Typ XVI bewegen sich die dicken verzierten Boden- und Grabplatten XVII: Das an-

gegebene Format entspricht einem Durchschnitt; die einzelnen Masse schwanken: 37–41 x 37–40 x 6,5–8,5 cm (Ausnahme 5 cm). Diese mächtigen Platten aus der zweiten Hälfte des 13. und des beginnenden 14. Jahrhunderts sind mit unterschiedlichen Modelldrucken verziert. Jede von ihnen weist entweder mehrere Modelldrucke oder denselben Modelldruck in multiplizierter Form auf. Weiter kommen von Hand geschnittene plattenübergreifende Grabinschriften, Tierdarstellungen, Rahmenmotive und Liniendekorationen vor (Abb. 12). Vermutlich bildeten sechs oder acht solche Platten zusammen eine Grababdeckung. Einige Platten besitzen geriefelte Kanten. Häufig waren sie in der Einfüllung von Innenbestattungen zu finden, insbesondere im nördlichen Kreuzgangflügel und in der Annakapelle. Teilweise wurden sie in zweiter Verwendung als Bodenplatten weiterbenutzt.

Backsteine als Bodenplatten

Gelegentlich wurden Backsteine als Bodenplatten verwendet: Im 1345 geweihten Kapellenanbau am nördlichen Seitenschiff zeichnete sich das Mörtelbett eines im Ährenverband verlegten Backsteinplattenbelags vom Format 28–30 x 14 cm ab, dessen Hauptlinien parallel zu den Wandfluchten verliefen. Im Verbindungsgang vom Parlatorium zum Spitalgebäude waren in Sand verlegte Backsteine in versetzten Streifen quer zum Schritt angeordnet. Ihr Format betrug 32 x 17 x 6,5–7 cm. Der Boden entstand vielleicht nach 1513.

Der Gang wurde um 1660 aufgegeben zugunsten eines dreigeschossigen Verbindungstrakts. In seinem Erdgeschoss zeichnete sich ein Backsteinplattenboden von den Formaten 34 x 17 x 5–6 cm

und 17x17x5–6 cm mit einem interessanten Verlegemuster ab: Vier rechteckige Backsteine umrahmten eine zentrale quadratische Platte und bildeten zusammen ein neues grösseres Quadrat. Weil jeder rahmende Rechteckstein zwei sich verschränkenden Quadraten angehörte, ergab sich ein unendlicher Rapport. Das Fugenbild betonte weder die Längs- noch die Querrichtung, sondern verwob die Linien derart, dass auch der Diagonalen Bedeutung zukam. (Abb. 11)

Chronologische Zusammenfassung

Das sehr kleine Format von Typ I mit 13,5 cm Seitenlänge und seine sorgfältig bearbeiteten, schräg geschnittenen Seiten weisen diese Bodenplatten als einen der ältesten Typen in St. Urban aus. Zu dieser Gruppe mit schrägen Seitenflächen gehört auch Typ III mit dem Format 19 x 19 x 4,3 cm.

Bei einer zweiten frühen Gruppe aus der zweiten Hälfte des 13. und dem beginnenden 14. Jahrhundert schwanken die Seitenlängen zwischen 26 bis 31 cm. Die Platten mit der Seitenlänge unter 28 cm sind nur ausnahmsweise dicker als 3 cm (Typ VIII), die grösseren sind hingegen durchwegs zwischen 4,5 und 6 cm dick (Typen XII–XV).

Eine dritte Gruppe aus der gleichen Phase lehnt sich an das grosse und dicke Grabplattenformat 39 x 39 x 7,4 cm an (Typen XVI und XVII).

Typ XII, der vor allem in der Kirche breite Verwendung fand, stammt vermutlich ebenfalls aus der frühen Benützungszeit der Kirche, wohl noch aus dem 13. Jahrhundert.

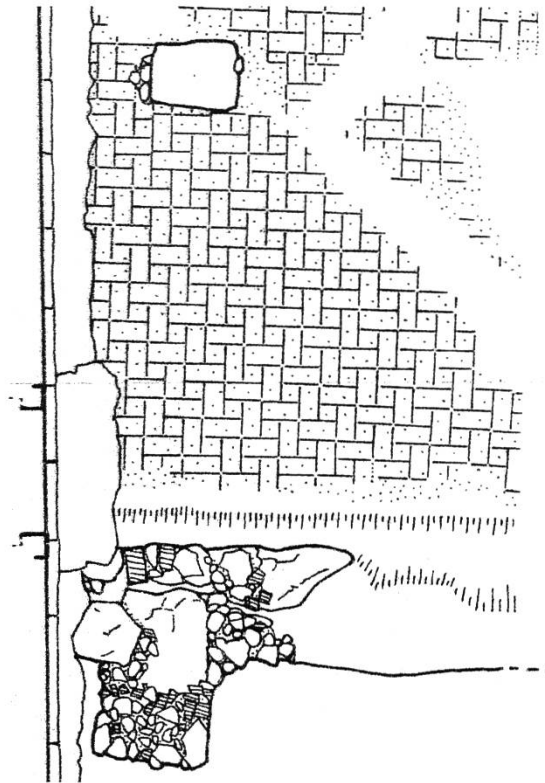


Abb. 11
St. Urban,
Grabung im
östlichen
Garten 1986:
Muster des
Backstein-
platten-
bodens im
Verbin-
dungstrakt
von 1660 ff.,
MST 1:100.

Vermutlich sind die grünglasierten Reliefplatten Typ VII aus der Mitte des 14. Jahrhunderts vom Format 24 x 24 x 3 cm sowie die farbigen Fliesen mit Engobe (Typ II) aus dem 16. Jahrhundert (wohl 17,5 cm Seitenlänge und 2,2–2,4 cm Dicke) als Importprodukte zu betrachten.

Platten mit der Seitenlänge 21 und 22 cm sind selten und erst im 16. und 17. Jahrhundert nachzuweisen. Sehr häufig hingegen war das Seitenmass von 22,5–24 cm. Es tritt in verschiedenen Varianten vom Spätmittelalter bis in die Barockzeit auf (Typ V und VI). Für die neuzeitlichen Typen ist der diagonale oder diagonal gekreuzte Fingerstrich sowie ein schmaler, scharfer Randstrich charakteristisch (Typ VI).

Die jüngere Serie von 27 oder 28 cm grossen Platten (Typ X) unterscheidet sich von den älteren durch den feineren Ton, den härteren Scherben und die abgezogene Oberfläche.

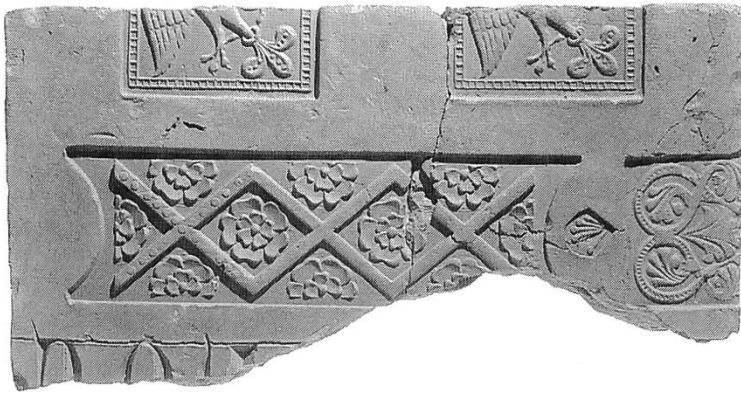


Abb. 12a **Fragment einer Grabplatte mit Modelldrucken und Inschrift**

Länge: 41 cm, erhaltene Breite: 21 cm (ursprünglich wohl quadratisch), Dicke: 7,7 cm. Fundort: St. Urban, Annakapelle (1302 geweiht), in der Grabeinfüllung von Grab 21. Slg. Stiftung Ziegelei-Museum, ZMM Reg.-Nr. 1605; Leihgabe der Kantonsarchäologie Luzern.

Das erhaltene Grabplattenfragment entspricht rund der Hälfte einer Platte (Typ XVII). Entlang der erhaltenen Seitenkante ist zweimal der untere Teil des «Adlermodells» (Schnyder, Kat. Nr. 114) so eingepresst, dass der obere Teil auf die angrenzende Platte zu liegen kam. In Längsrichtung sind in einmalig scharfer Prägung «Rauten mit Rosetten» (Schnyder, Kat. Nr. 107) mit einem frischen, noch völlig unverbrauchten Model aufgestempelt. Die Zirkelschläge und die Konstruktionslinien des Holzschnitzers sind noch erkennbar. Daran anschliessend folgt das kleine, bisher unbekannte Stempelchen «Nadelbündel» (neue Motive Nr. 27), schliesslich das wiederum angeschnittene Model der «senkrecht laufenden Herzpalmetten» (Schnyder, Kat. Nr. 37). Die wenigen Reste der Grabinschrift sind vermutlich als «hoc» zu lesen. Sie wurden über einer horizontalen Lineatur mit dem Messer frei eingeschnitten.

Abb. 12b

Zemp ging davon aus, dass sechs zusammengelegte Einzelplatten eine gemeinsame Grababdeckung bildeten, wobei die ganze Grabplatte zuerst in einem Stück geformt und dekoriert und danach zum Brennen in kleinere, handliche Platten zerschnitten worden sei. (12) Die Bearbeitungsspuren auf dieser Platte deuten aber auf folgenden Arbeitsablauf hin: Zuerst wurden die einzelnen Platten mit einem gesandeten Formrahmen gestrichen, ihre Oberseiten geglättet und die Seitenflächen schräg zugeschnitten. Erst im lederharten Zustand wurden sie so zusammengestellt, wie sie später als Grababdeckung zu dienen hatten. In dieser Lage wurde die Grabplatte verziert. Beim Einpressen der Modelldrucke nahm man keine Rücksicht auf die Plattenränder. Man kann sich auch vorstellen, dass die über zwei Platten eingedrückten Model als eine Art von Passe dienten.



Bodenplatte mit neuen Motiven

Format: 23,5 x 23,5 x 3,7 cm. Slg. Kantonale Psychiatrische Klinik St. Urban; ZMM Reg.-Nr. 3416.

Diese quadratische Bodenplatte aus St. Urban ist ein Unikat sowohl in bezug auf Format als auch hinsichtlich der Modelprägungen. Alle fünf Modeltypen sind bei Schnyder nicht vertreten. Stilistisch passen sie aber zu den St. Urbaner Modellen aus der zweiten Hälfte des 13. und des beginnenden 14. Jahrhunderts (neue Motive Nr. 16–20). Ungewöhnlich ist auch die Form der Siebenecke, denen die kleinen Modelfiguren eingeschrieben sind.

Der zentrale Stempel zeigt das Lamm Gottes, Zeichen der Erlösung mit der Fahne des Sieges über den Tod. Es unterscheidet sich von Schnyders Kat. Nr. 47. Die vier kleinen Medaillons in den Ecken der Platte zeigen nicht etwa die vier Evangelistensymbole, obwohl Andeutungen in diese Richtung nicht von der Hand zu weisen sind. Oben links ist ein springender Löwe in horizontal geteiltem Feld zu erkennen, unten links ein schreitender Vogel und unten rechts ein Adler. Es scheint sich um heraldische Symbole zu handeln, die auch auf anderen St. Urbaner Modellen wiederkehren (vgl. Schnyder, Kat. Nr. 103 und 104). Der Löwe im geteilten Schild könnte das Langensteiner-Wappen darstellen, das der Konvent von St. Urban von den Klostergründern übernommen hatte. Der schreitende Vogel kommt im Wappen von Arnold von Kapfenberg vor, dem Mitstifter des Klosters. Der Adler erscheint im Wappen der Froburger und der Eptinger. Es fällt auf, dass alle drei Wappen seitenverkehrt gestempelt sind.



Das vierte Bild oben rechts zeigt ein Gewand mit weiten, hängenden Ärmeln. (13) Deutlich sind auf der Brust zwei Krückenkreuze zu erkennen. Der Ansatz einer Kapuze anstelle des Halsauschnitts erinnert an eine Mönchskutte. Ein Rock als Wappenbild ist im Umkreis von St. Urban nicht bekannt. Handelt es sich vielleicht um ein Bruderschafts-, Pilger- oder Kreuzfahrerzeichen?

Abb. 13

Von der ursprünglichen Glasur haben sich nur gräulich aufgeschäumte Spuren in den Vertiefungen der Modelprägungen erhalten. Die Platte wurde in einem gesandeten Formrahmen gestrichen.

Backsteine

Zemp und Schnyder schenken den einfachen Vollbackstein-Quadern bei ihren Untersuchungen nur geringe Beachtung. (14) Die erste systematische Untersuchung stammt auch hier von Goll. (15) Die nachfolgende relativchronologisch geordnete Backstein-Typologie fasst im wesentlichen die Resultate dieser Arbeit zusammen, denn die neueren archäologischen Untersuchungen brachten nur wenig neues Material und keine weiteren Backsteintypen hervor. Als Kriterien zur Unterscheidung der verschiedenen Backsteine dienen das Format, die Machart und die verwendete Tonqualität.

I) 28 x 14,5 x 6,5 cm

Durchschnittsformat von Backsteinen mit einem Randstrich, die aus Fundschichten aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammen. Sie sind unterschiedlich gemagert. Typisch ist der Randstrich an einer Schmalkante.

II) 31 x 15 x 6–6,5 cm

Auch der Backstein mit dem etwas grösseren Format, der nach Mitte des 13. Jahrhunderts nachzuweisen ist, besitzt einen Randstrich. Es handelt sich um einen dicht gebrannten Backstein von orangeroter Farbe und einer eher feinen Magerung.

III) 31,5–32 x 15,5 x 10,5–11 cm

Der dritte, wesentlich dickere Backstein aus dem 13. Jahrhundert unterscheidet sich durch seine eher grobe, teilweise sandige Magerung, die gelbe Anteile aufweisen kann. Diese drei Backsteinformate lassen sich während des ganzen Spätmittelalters weiter nachweisen, wobei das Format im Laufe der Zeit Tendenz zu kürzeren und dickeren Steinen zeigt. Gleichzeitig unterlag die Breite starken Schwankungen. Die Backsteine sind meist fein gemagert und sorgfältig gestrichen.

IV) 41,5 x 20,7 x 17 cm

Ein weiterer mittelalterlicher Backstein von übergrössem Format stand noch vor dem Klosterbrand von 1513 in Gebrauch.

V) 27–28 x 12,4–13,8 x 6–6,8 cm

Ein kleiner Backsteintyp mit diesem Format kam im 16. / 17. Jahrhundert auf. Die meisten dieser feinsandig, teilweise mit Spreu gemagerten Backsteine sind an allen vier Rändern abgestrichen.

VI) 27,3 x 13,3 x 7,7 cm

Der kleine Backsteintyp aus der Ulrichskapelle, von dem ein Exemplar auf 1686 inschriftlich datiert ist, hat ein ähnliches Format wie Typ V. Einige dieser Backsteine besitzen den üblichen parallelen, andere einen geschwungenen Fingerstrich. Meistens haben sie keinen Randstrich, sind aber fein gemagert und sorgfältig gestrichen. Als Ausnahme in dieser Gruppe ist der datierte Backstein auf allen vier Oberkanten abgestrichen.

VII) 31,2–32,7 x 16–16,7 x 7,6–8,2 cm

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts traten Backsteine mit gesandeter Oberseite auf. Im Format den mittelalterlichen Backsteinen ähnlich, unterscheidet sich dieser Typ durch eine andere, sehr sorgfältige Machart: Die Oberseite wurde nicht von Hand abgestrichen, sondern mit einem Brettchen flachgepresst und ist deshalb gesandet. Ausserdem sind sie mit feinem Sand gemagert. Unter den Neufunden hat sich ein Exemplar erhalten, das zweimal die Abdrücke einer Kinderhand zeigt. (Abb. 14)

Ein aussergewöhnlich dicker Backstein kann unter Vorbehalt ebenfalls diesem Typ zugeordnet werden. Eine horizontal umlaufende, wulstige Falte lässt vermuten, dass dieser Backstein mit zwei aufeinandergetürmten Streichformen hergestellt wurde.

Sonderformate

Zwei überdurchschnittlich breite Backsteine verdienen als Sonderformat Erwähnung. Sie messen 31–31,7 x 19,5–19,7 x 7,8–9 cm. Wegen ihrer Machart sind sie zu den mittelalterlichen Backsteinen zu zählen. (16)

Formbacksteine

Eine eigene Gruppe bilden die einfachen, unverzierten Formbacksteine. Wegen ihres vereinzelt auftretens und der undekorierten Form sind sie meist schwierig zu datieren.

– Spitzbacksteine mit einer Spitze (nach rechts oder links je nach Streichrichtung) haben ein durchschnittliches Format von 41 bzw. 35 x 16 x 12 cm (Abb. 15). Möglicherweise dienten sie als Gewändesteine. Sie dürften bereits im 13. Jahrhundert hergestellt worden sein.

– Grosse gekahlte Backsteine mit einem Format von 45,5 x 33,2–33,8 x 10,5–11 cm stammen aus dem Abbruchschutt des nördlichen Kreuzgangflügels und wurden wohl im 13. Jahrhundert als Kranzgesims der Kreuzgangmauern verwendet. Sie sind gekennzeichnet durch tiefe Haftrillen und durch eine randparallele Reihe von vorbereiteten und tatsächlich benützten Nagellöchern. Weitere gekahlte Backsteine haben kleinere, aber unterschiedliche Formate.

– Gefaste Backsteine kommen selten vor.

– Einige Keilsteine lassen sich für den 1711 abgebrochenen Bau belegen. Sie sind aber nicht genauer datierbar.

– Ein mächtiger, gerundeter Formstein mit einem Absatz hat ein Format von 41,5–40 x 19,8 x 9 cm (Abb. 16). Seine architektonische Verwendung ist unklar.

– Ein runder Formstein stammt vermutlich vom Hochkamin der zentralen Heizanlage von 1873 im Nordhof.

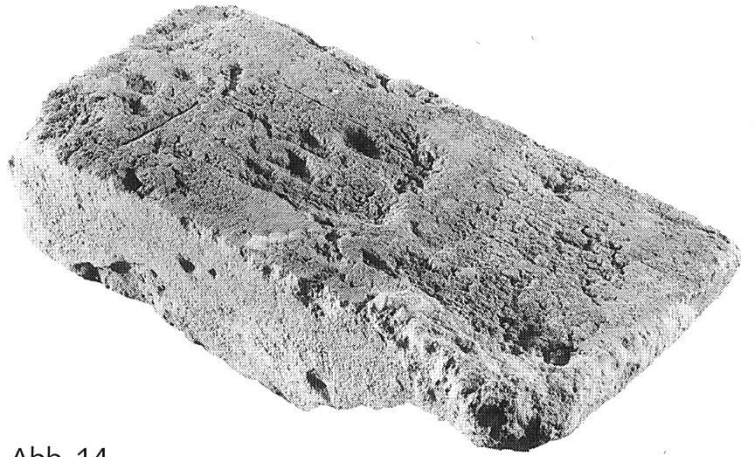


Abb. 14

Vollbackstein-Quader mit zwei Abdrücken einer Kinderhand, Typ VII, wohl 1. Hälfte 18. Jahrhundert. Slg. Kantonsarchäologie Luzern, B 243 a, ZMM Reg.-Nr. 3739.



Abb. 15

Spitzbackstein nach links mit Tierspuren auf der Oberseite, vermutlich von Hühnern, 13. Jahrhundert (?). Slg. Kantonsarchäologie Luzern, B 323, ZMM Reg.-Nr. 3742.

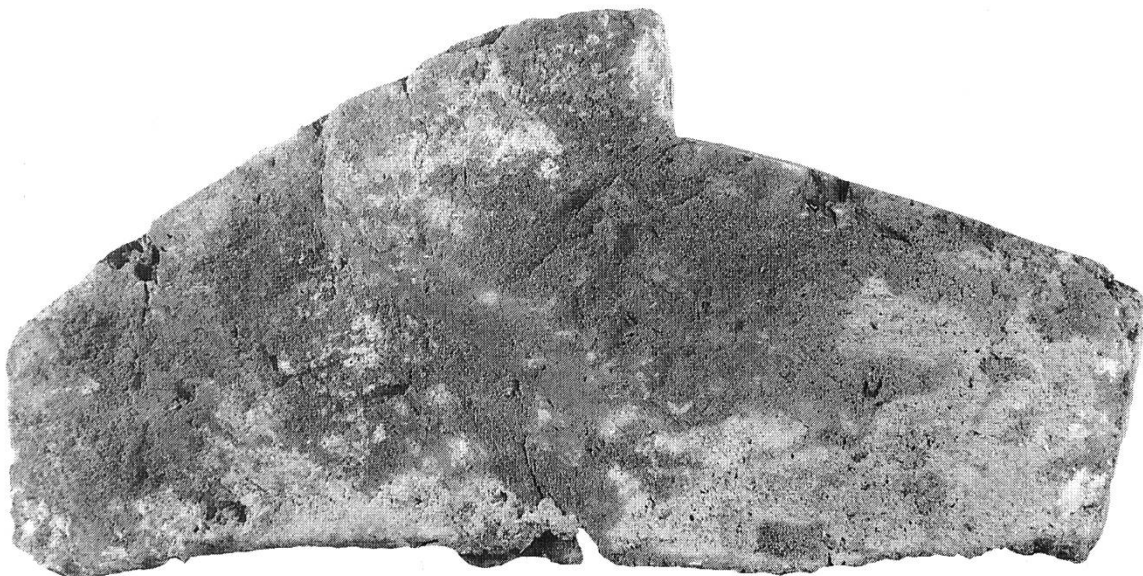
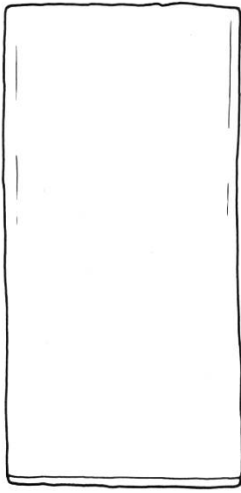


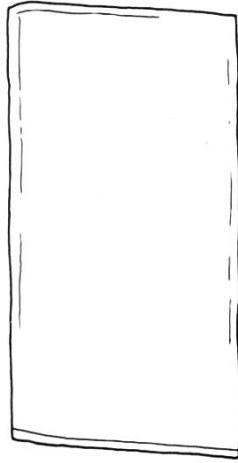
Abb. 16

Gerundeter Formstein mit Anschlag, wohl 2. Hälfte 13. Jahrhundert. Slg. Kantonsarchäologie Luzern, B 307, ZMM Reg.-Nr. 3740.

Tafel 1:
 St. Urban:
 Ziegeltypen
 I–Va, alle im
 MST 1:10.



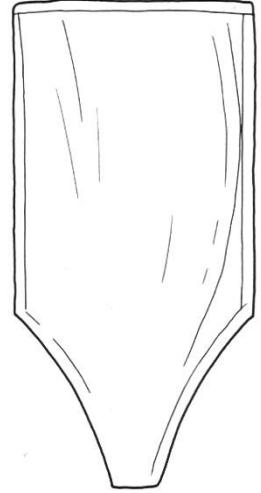
Ia



Ib



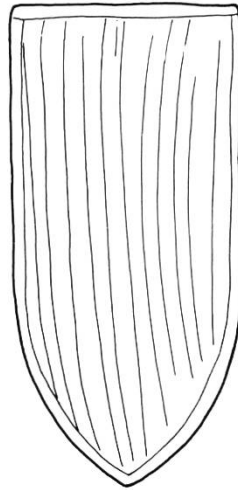
IIa



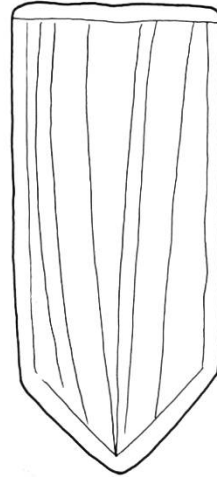
IIb



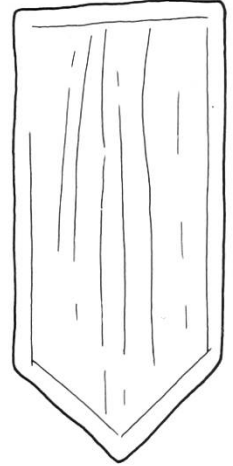
IIIa



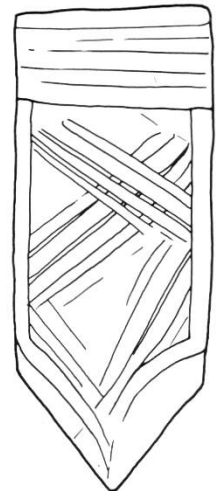
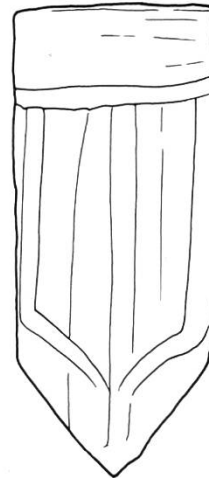
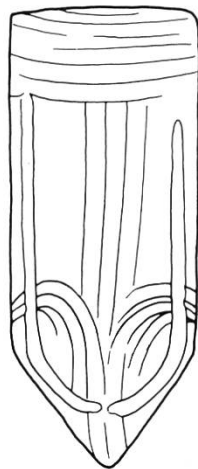
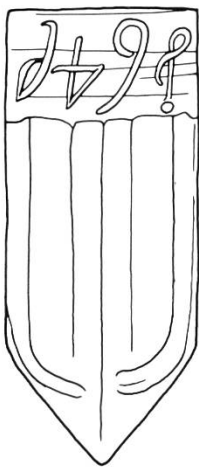
IIIb



IVa



IVb



Varianten von Typ Va

Ziegel

Die Ziegel von St. Urban sind 1984 erstmals von Jürg Goll systematisch untersucht und in eine chronologische und typologische Ordnung gestellt worden. (17) Die neueren archäologischen Untersuchungen in St. Urban, die in der Zwischenzeit weiter ausgebaut Sammlung des Ziegelei-Museums, vor allem aber die umfangreiche Sammlung der Klinik St. Urban ermöglichen heute punktuelle Ergänzungen. Diese betreffen vorderhand ausschliesslich die Flachziegel, die den Grossteil aller archäologischen Ziegelfunde in St. Urban ausmachten. Dagegen war der Umfang der Hohlziegelfunde bescheiden und die Fundstücke meist zu stark fragmentiert, als dass sich damit neue, über Golls Katalog hinausführende Resultate gewinnen liessen. Diese unbedeutende Fundmenge an Hohlziegeln vermag einzig die Annahme zu bekräftigen, dass in St. Urban keine reine Hohlziegel- oder Klosterdeckung bestanden hat. Die Datierungen beruhen, wenn nicht anders erwähnt, auf stilistischen Vergleichen.

I) Rechteckschnitt

Ia) Langer Rechteckschnitt, 47,5–48,5 x 22,6–24 x 1,6–2,4 cm: grosse rechteckige Platte mit glatt verstrichener bzw. in der Längsrichtung glatt abgestrichener Oberfläche. Sämtliche untersuchten Ziegel weisen einen sehr fein gezogenen Randstrich auf und eine untere Oberkante, die mit einem oder zwei Fingern abgefast wurde. Die kantige Nase ist äusserst sorgfältig modelliert. Sie setzt am Rand breit an, hat einen bogenförmigen Rücken und läuft vorne schmal zu. Der vermutlich geschlammte Ton ist von hoher Qualität (18). Daraus entstand ein hart gebrannter Ziegel von zumeist dunkelroter, bei wenigen Stücken auch orangeroter Farbe. Einige neu entdeckte Fragmente weisen zusätzlich eine



Abb. 17
St. Urban:
Spitzschnitt
Typ II b.

Glaser auf. Noch heute befinden sich einige Rechteckschnitte in situ auf den Dächern des Konvents, des Pfarrhauses und des Torhauses.

Ib) Rechteckschnitt, 42–43 x 21,5–22,5 x 2 cm: Die deutlich kürzere Variante des Rechteckschnittes ist bisher nur auf dem Dach des Torhauses zum Vorschein gekommen. Bezüglich Machart unterscheidet sie sich vom Typ Ia in der etwas grobschlächterer modellierten Nase, deren Gesamtform mehr einem Haken gleicht. Es ist allgemein zu beobachten, dass die Sorgfalt beim Modellieren der Nase im Laufe der Zeit abnahm. Daraus lässt sich schliessen, dass der kürzere Rechteckschnitt Ib eher später hergestellt wurde als der Grundtyp Ia.

II) Spitzschnitte mit gekappter Spitze

IIa) Mit geraden Spitzseiten: 48,5 x 23,5 x 2,1 cm, 58°.

IIb) Mit eingeschwungenen Spitzseiten: 47,8 x 23,3–24 x 1,9–2,2 cm.

Vom Spitzschnitt gibt es zwei unterschiedliche Varianten desselben Typs. Die Variante IIb mit eingeschwungenen Spitzseiten (Abb. 17) ist seltener. Die Machart wie auch die Qualität und die Farbe des Tons entsprechen jenen der Rechteckschnitte. Grössenvergleiche mittels einer Schablone haben äusserst einheitliche Masse bei beiden Varianten aufgezeigt. Die unbedeutenden Abweichungen sind schwundbedingt. (19) Einige Exemplare der Variante IIa, von der man auch glasierte Fragmente fand, befinden sich auf den Dächern des Pfarrhauses und des Torhauses, während Variante IIb nur noch auf dem Torhaus vorkommt.

Der Rechteckschnitt Typ I und der Spitzschnitt mit gekappter Spitze Typ II sind als älteste Ziegeltypen von St. Urban anzusprechen. Aufgrund der Fundlage und einer seit Goll verbreiterten stilistischen Vergleichsbasis in der Dokumentation der Stiftung Ziegelei-Museum dürften sie im 13. und 14. Jahrhundert in der Klosterziegelei hergestellt worden sein. Die einheitliche Machart und die gleiche Tonqualität bilden Indizien, die auf eine gleiche Entstehungszeit beider Typen schliessen lassen. Ein weiteres, wenn auch nicht abschliessendes Argument ist der witterungsbedingte Abdruck der Deckungsart, der im Laufe vieler Jahre auf einem Ziegel entsteht. Mit diesem Abdruck lässt sich belegen, dass Rechteck- und Spitzschnitte mit gekappter Spitze in Kombination auf ein und demselben Dach verlegt waren.

Die folgenden zwei Typen markieren die nächsten Entwicklungsschritte der Ziegel aus St. Urban. Typ III ist mit seinen Massen und der Machart noch den älteren Typen I und II verpflichtet, während Typ IV schon zum leichteren Spitzschnitt Typ V überleitet.

III) Spitzbogiger Schnitt

IIIa) Spitzbogiger Schnitt mit flachem Fingerstrich, 45–46,2 x 21–24 x 2,4–2,8 cm: Die

spitzbogigen Ziegel oder Gotischschnitte von St. Urban sind meist überdurchschnittlich dick und wirken massig und schwer. Bei einem einzelnen Ziegel konnte eine maximale Dicke von 2,8 cm festgestellt werden. Die meisten Ziegel dieses Typs besitzen eine flache parallel abgestrichene Oberseite mit einem schmalen flachen Randstrich und eine giebel-förmige Nase.

IIIb) Spitzbogiger Schnitt mit tiefem Abstrich: Diese neu definierte Variante zeigt einen kräftig vertieften Abstrich. Einzelne Exemplare befinden sich auf dem Dach des Konvents und in grosser Zahl auf den Dächern des Torhauses und des Pfarrhauses. (20) Die Fundorte haben keinen neuen Datierungsansatz erbracht. Die breitere Vergleichsbasis erlaubt aber, über die damals sehr vorsichtige zeitliche Einordnung von Goll hinauszugehen und eine Entstehungszeit im 14. und 15. Jahrhundert vorzuschlagen.

IV) Spitzschnitte mit nicht parallelem Fingerstrich

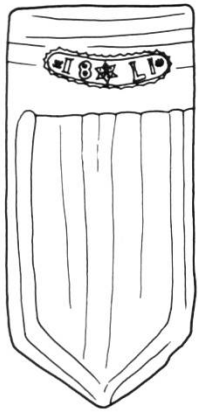
IVa) Spitzschnitt mit diagonalem Fingerstrich: 46,5 x 20 x 2,4 cm, 88–95°: Dieser Ziegeltyp besitzt eine glatt abgestrichene Oberseite mit einem flachen Randstrich. An den beiden oberen Ecken ansetzend, sind diagonale Fingerstriche gegen die Ziegelspitze gezogen. Dieses V-förmige Bild auf der Ziegeloberseite, die gerundeten unteren Ecken und die leicht gebauchte Spitzseite geben diesem vermutlich aus dem 16. Jahrhundert stammenden Ziegeltyp ein charakteristisches Aussehen.

IVb) Spitzschnitt mit unregelmässigem Abstrich: Diese Variante unterscheidet sich vom Grundtyp durch eine scharf geschnittene, kantige Gesamtform. Der Fingerstrich über der glatt verstrichenen Oberseite verläuft nicht diagonal, sondern unregelmässig und etwas gewellt.

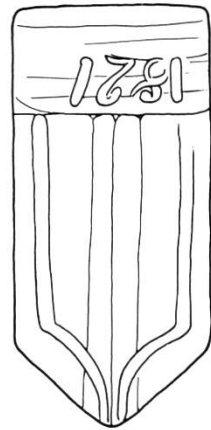
V) Spitzschnitte mit parallelem Fingerstrich

Va) Mitte 17. Jahrhundert bis Mitte 18. Jahrhundert: 44,5–46 x 18,5–20 x 2–2,7 cm, 76–84°.

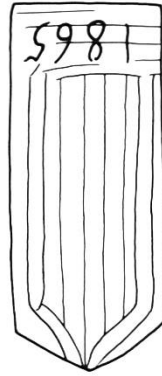
Vb) Mitte 18. Jahrhundert bis Mitte 19. Jahrhundert: 39,2–41 x 17–19 x 1,8–2,4 cm, 93–108°.



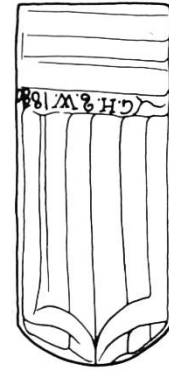
Vb



Vb



Vc



VI

Tafel 2:
St. Urban:
Ziegeltypen
Vb, Vc und
VI, alle im
MST 1:10.

Vc) Mitte bis 3. Viertel 19. Jahrhundert: 24,8–36,8 x 15,2–17 x 1,6–2 cm, 118–127°.

Dieser jüngste Ziegeltyp V aus St. Urban ist leichter und damit handlicher gebaut als die älteren Typen. Er besitzt einen parallelen Fingerstrich, einen tief gezogenen Randstrich und einen breiten Kopfstrich. Der älteste datierte Spitzschnitt dieses Typs stammt vom Dach des Torhauses und trägt die Jahrzahl «1641». Seine Herstellung setzte demnach bereits in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein. Mit weiteren datierten Ziegeln lässt sich die regelmässige Herstellung bis ins dritte Viertel des 19. Jahrhunderts weiter verfolgen. Anhand der Masse können sie in drei zeitliche Gruppen unterteilt werden.

Bezüglich der Oberflächengestaltung sind mehrere Varianten zu unterscheiden. Diese dürften in erster Linie den persönlichen Gestaltungswillen eines bestimmten Zieglers widerspiegeln, können fallweise aber auch als Indiz für die Datierung herangezogen werden: Eine ältere Gruppe, zu der auch der auf 1641 datierte Ziegel gehört, besitzt einen parallelen, gegen die Mittelachse hin vertieften Abstrich, der leichte Zwischengräte bildet. Der tief gezogene, leicht vom Rand abgesetzte Randstrich schwingt über den unteren Ecken bogenförmig gegen die Mittelachse ein. Dabei bleibt eine zwei bis drei Finger breite Fläche zwischen beiden Randstrichen offen. Eine Variante dazu, die etwa im gleichen Zeitraum entstanden sein dürfte, weist eine sehr ähnliche Machart mit einem dekorativen Fin-

gerstrich auf. Der Ziegel ist mit je zwei Fingern gestrichen, setzt im unteren Drittel am Rand an und schwingt zur Spitze hin ein. Diese Variante ist bis jetzt nur mit zwei Ziegeln zu belegen.

Die dritte Variante ist dagegen stark verbreitet und umfasst alle zeitlichen Gruppen. Der oft sehr tief gezogene Randstrich ist ebenfalls leicht vom Rand abgesetzt, schwingt bereits über den unteren Ecken kielbogenförmig ein und läuft parallel über der Spitze aus.

Eine letzte Variante entspricht in der Oberflächenbehandlung und den Massen den ältesten Ziegeln der dritten Variante, weist aber als Dekoration zusätzlich gekreuzte und diagonale Fingerstriche auf. Sie ist mit zwei Exemplaren belegbar.

Von Typ V hat sich eine stattliche Anzahl von Feierabendziegeln erhalten. Neben Jahreszahlen und Zieglernamen gehören Negativabdrücke, Wappen, Ritzzeichnungen und Inschriften zum weiten Feld der Motive, die eine eigene Untersuchung wert wären. (21) (Abb. 18)

Mit der Klosteraufhebung erlosch auch die Produktion der Klosterziegelei St. Urban. Dieser Bruch zeigt sich auch in den Formaten der Ziegel, die nach 1848 auf die Dächer des Klosters St. Urban gelangten: sie folgten nicht mehr der Tradition der schweren Klosterziegel, sondern mündeten ein in die allgemeine Entwicklung der kleineren und leichteren «Allerweltsziegel» des 19. Jahrhunderts.

Tafel 3
St. Urban:
Spezialziegel,
alle im MST
1:10.

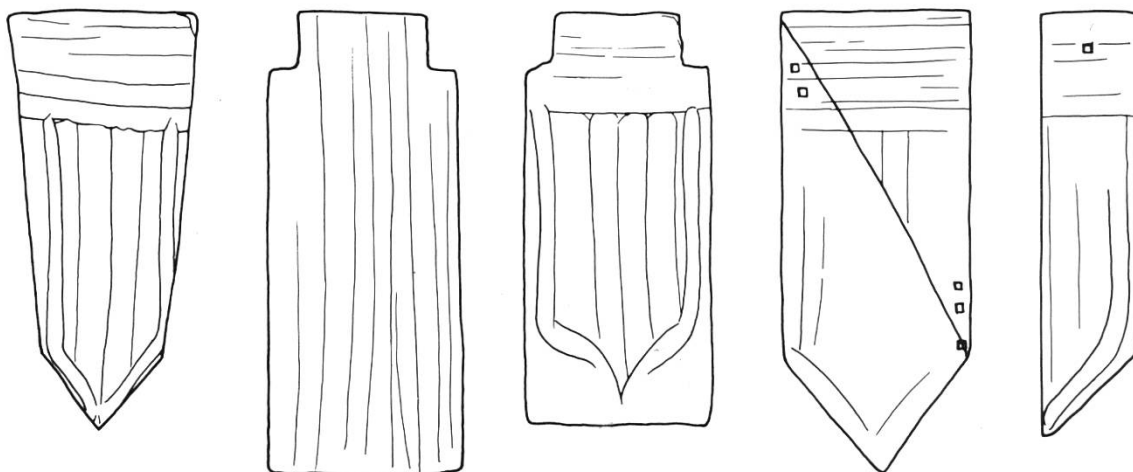


Abb. 18
Eingeritztes
Wappen der
Zisterzienser
auf Spitz-
schnitt
Typ IV.
Slg. Klinik
St. Urban,
ZMM
Reg.-Nr.3775.

VI) Segmentschnitte

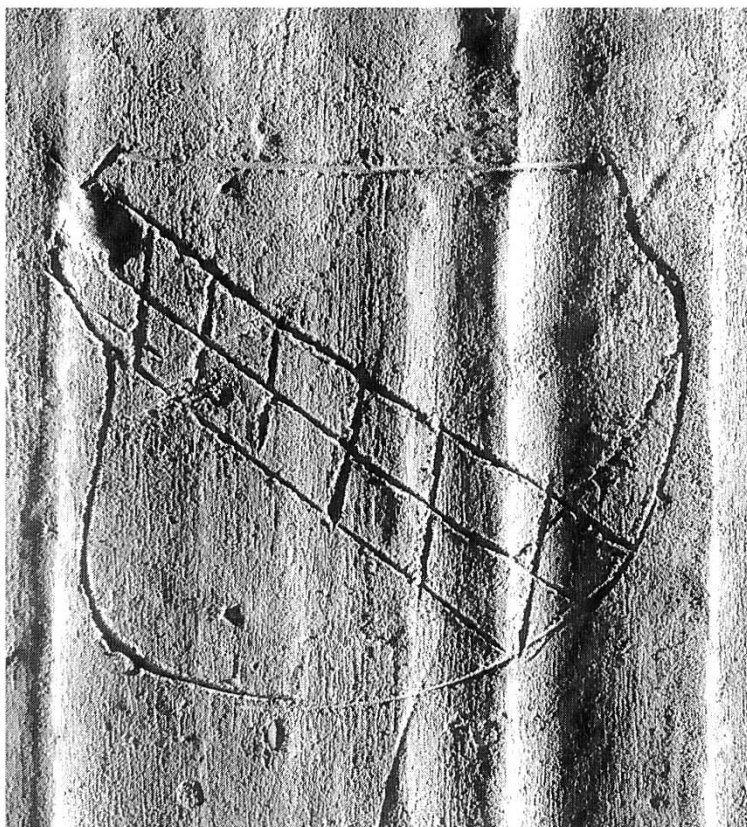
Eine kleine Gruppe von Segmentschnitten (34,2–35,3 x 15,8–16,2 x 1,8–1,9 cm) unterscheidet sich zwar in Form und Massen, nicht aber in der Machart von der dritten Variante des Typs V. Datierte Exemplare belegen ihre Herstellung um 1880.

Spezialziegel

– Es kommen ungewöhnliche konische Spitzschnitte vor, deren Machart der häufigsten Variante von Typ V entspricht. Der Fundort lässt vermuten, dass sie für die Eindeckung der Kehle beim einstigen barocken Risalit des Frauenhauses von 1681 bestimmt waren.

– Rechteckschnitte mit beidseitig vorbereiteten Nasenscharten dienten vermutlich als Traufziegel. Die Ausschnitte entstanden nicht, wie man annehmen könnte, durch Ausschroten des gebrannten Ziegels, sondern sie wurden von vornherein in eine spezielle Streichform gestrichen. Ein älterer Ziegel kommt in der Machart dem spitzbogigen Schnitt Typ III nahe. Einige dieser Ziegel sind in St. Urban noch bei zwei barocken Lukarnen auf dem Pfortengebäude bei den Kutschenremisen erhalten geblieben. Ein jüngerer Traufziegel entspricht in der Machart der häufigsten Variante des Typs V.

– Um zwei Halbziegel herzustellen, schnitten die Ziegler aus St. Urban einen frisch gestrichenen Ziegel von oben zur Hälfte ein. Da Halbziegel an exponierter Lage zu liegen kommen, wurde im Kopfbereich zusätzlich ein Nagelloch im ungebrannten Ziegel vorbereitet. Solche Ziegel liessen sich vom Dachdecker auf einfachste Weise sauber in zwei Halbziegel spalten und an der Dachlatte annageln. Ein senkrecht verlaufender Ortgang bedingte gerade Halbziegel, eine schräg verlaufende Dachkante (z.B. Walm) jedoch Halbziegel mit einer dreieckigen Grundform. Beide Formen haben sich in St. Urban erhalten.



Anmerkungen

Die abgekürzt zitierte Literatur findet sich am Schluss aller St.-Urban-Aufsätze.

1) Sammlungen von Backsteinen aus St. Urban befinden sich unter anderem im Landesmuseum Zürich, in den Historischen Museen von Balsthal (Alt-Falkenstein), Bern, Langenthal, Lenzburg, Luzern, Olten, Solothurn, Zofingen, in der Kirche Lotzwil sowie in privaten Sammlungen. Eine bedeutende Sammlung wurde in der Kantonalen Psychiatrischen Klinik St. Urban zusammengetragen.

2) Sie wurden vom Atelier Berti, Kohler & Wyss im Auftrag der kantonalen Denkmalpflege Solothurn untersucht. Eine Publikation ist vorgesehen.

3) Diese beziehen sich überwiegend auf Fensterrahmen. Vgl. verziertes Backsteinfenster aus Zürich, in: Rudolf Schnyder, Keramik des Mittelalters, Aus dem Schweizerischen Landesmuseum, Bd. 30, Zürich 1970, Kat. Nr. 17; Fenster aus Grossdietwil, Kirche, in: Ausstellungskatalog Alltag zur Sempacherzeit, Historisches Museum Luzern, Luzern 1986, Kat. Nr. 316, S. 232/233; Rundbogenportal und Spitzbogenfenster, in: Die Kirchgemeinde Lotzwil: Bilder aus ihrer Geschichte, hg. Kirchgemeinde Lotzwil, Lotzwil 1983, Abb. 74 und 75, S. 203–208.

4) Dazu SCHNYDER, S. 13–17 sowie Tafeln 1–7.

5) SCHWEIZER, S. 189.

6) ZEMP, S. 155/156.

7) GOLL, KLEINFUNDE.

8) Detailliertere Angaben bei GOLL, ST. URBAN.

9) Definition nach Eleonore Landgraf, Ornamentierte Bodenfliesen des Mittelalters in Schwaben, in: Ziegel aus Museen und Sammlungen, Sonderdruck aus «Der Museumsfreund», Heft 4/5, S. 75.

10) Vgl. die eingehende Untersuchung dieser beiden Bodenplatten von Jürg Goll, Zwei Bodenplatten des 14. Jahrhunderts, in: Stiftung Ziegelei-Museum Meienberg Cham, Jahresbericht 1985, Cham 1986, S. 29–36.

11) Nach neuesten Untersuchungsergebnissen ist die südlichste Chorkapelle am Querschiff der mittelalterlichen Klosterkirche mit der Bekennerkapelle bzw. mit der 1345 neu geweihten Dreifaltigkeitskapelle zu identifizieren und nicht, wie in der bisherigen Lite-

ratur dargelegt, mit der Pauluskapelle, welche die Familie Ifenthal als Grablege erkor (vgl. GOLL, ST. URBAN).

12) ZEMP, S. 155.

13) In Anlehnung an andere Mariensymbole in den Stempelbildern von St. Urban möchte man an das Kleid Mariens aus der Heiligen Nacht denken, das in Aachen aufbewahrt wurde und dessen Verehrung nach 1239 grossen Aufschwung nahm. Es unterscheidet sich jedoch von den üblichen Darstellungen durch die hängenden Ärmel sowie durch den runden Halsausschnitt und durch die Kreuze (Birgit Lerman und Dieter Wynands, Die Aachenfahrt in Geschichte und Literatur, Aachen 1986).

14) SCHNYDER, S. 11/12.

15) GOLL, KLEINFUNDE.

16) Fundnummern B 91c und B 324.

17) GOLL, KLEINE ZIEGEL-GESCHICHTE, S. 29–102.

18) Möglicherweise wurde er mit Quarzmehl, das als Rohstoff in der Gegend von St. Urban vorkommt, mit einem geschätzten Anteil von 30% gemagert. Es bleibt zu untersuchen, ob die Mischung auch Ziegemehl enthält.

19) Untersucht wurden ca. 200 Ziegel vom Typ IIa und ca. 50 Ziegel vom Typ IIb.

20) Weitere spitzbogige Schnitte haben sich auf dem Dach der beiden Kirchen von Wynau und Roggwil erhalten. Auch auf dem Dach des Schlosses Neu-Bechburg lässt sich dieser Ziegeltyp belegen (Slg. Ziegelei-Museum, ZMM Reg.-Nr. 3095).

21) Eine provisorische Durchsicht der Sammlung der Klinik St. Urban hat die folgenden Initialen und Namen ergeben:

Ziegel des 17. Jahrhunderts: «FNSchum / acher» und «FNSc», «FCS», «H.I.M.», «SVRSV». Ziegel des 18. und 19. Jahrhunderts: «Ando», «AN.H.I.R. / 1822», «Baldasar / Egermann 1843», «Baltz», «Jakob Bürgin / Roggwil / 1781», «buser (od. bucher)», «Jakob blum», «C.H.S.W. 1880», «Franz / Löchler (?) / zu Pfaffnau», «fritz (..) / (..)wil», «FUM / (..)jior», «ulli gadung (?) / in Roggwil», «GLVZ», «HAB», «H.I.S. 17 / RW 66», «J.Hunkeler 1853», «HT», «I.A.Z. / W. / 1880», «1788 / loSEPH», «PMRW», «WI», «Jakob / Wirth (?) / 1865», «YC / 1790», «YHG», «Wer Ich (?) / Anton / (Ziegler / Roggliswil)».

